

Erzähler vom Westermwald

Monats-Beilage:

Hachenburger Tageblatt.

Wochen-Beilage:

für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Illustriertes Sonntagsblatt.

Hauptredakteur:
H. Hübner, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
H. Hübner, Hachenburg.

Erscheint an allen Werktagen.

213. Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich 1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 14. September 1910

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgealtene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 30 Pfg.

2. Jahrg.

Der Tierdokter.

Durch königliche Verordnung ist bekanntlich die Berufung der tierärztlichen Doctoren in Preußen ein-
geworfen.
Der Tierarzt wurde bisher, verglichen mit dem mensch-
lichen, nicht ganz für voll angesehen. Früher konnte
die Tierarzneikunde schon studieren, ohne daß
man den Tierarzt gemacht zu haben, und die Tierärzte
nicht Doctoren. Sie konnten zwar auch diesen Titel
erlangen, wenn sie eben wie die andern Ärzte auch auf der
Universität studierten, aber das kam selten vor. Von der
Tierarzneikunde aus ging es nicht. Nun sind aber im
letzten Jahre die Tierarzneischulen zu tier-
ärztlichen Hochschulen erhoben worden, und wer auf ihnen
studiert, muß von einem Gymnasium oder Real-
gymnasium das Zeugnis der Reife beibringen. Das tier-
ärztliche Studium ist damit den andern Disziplinen,
wie der Medizin, ebenbürtig an die Seite gerückt,
und die Wissenschaft hat sich gleichfalls entwickelt.
Der Tierarzt, als Student, „Veterinär“ oder
„Viehmann“ genannt, muß jetzt in Anatomie,
Physiologie und besonders auch der modernen Kunst der
Anatomie vollkommene Schulung tun und sich ein
bestimmtes Maß von Wissen aneignen. Da ist es nicht
zu billigen, daß der Tierarzt auch nach beendeter
Studienzeit den übrigen Studierten gleichgestellt wird und
den Doctortitel erwerben darf.
Nun ist so der „Doktor“ heutzutage nicht mehr das,
was er früher war. Im Mittelalter war der Doktor
ein Mann, der das, was man heute Universitätsprofessor nennt,
lehrt, „Lehrer“, und er lehrte damals wirklich die
Wissenschaften. Das Recht wurde durch eine oftmals
schwierige und spitzfindige Disputation, eine Art
Kampf in Wissen und Beredsamkeit, errungen. Diese
Disputation war nicht deswegen leichter, weil die Wissen-
schaft in jenen Jahrhunderten wirklich noch in den Kinderschuhen
steckte; es gab immer eine ganze Menge Dinge,
die man nicht wußte, aber doch zu wissen glaubte,
und die man die tiefstündigsten und unfruchtbarsten An-
strengungen zu vertheidigen suchte. Heute ist der Doctortitel lediglich eine
Bedeutung, die einen Mann bedeutet, der studiert
und wissenschaftlich gearbeitet, dazu auch ein Examen ab-
gelegt und die vorgeschriebenen Gebühren gezahlt hat.
Nun ist eine Befreiung vom Kriegsdienst oder Steuer-
pflicht, oder dergleichen, ist mit dem Titel nicht verbunden.
Nun ist doch für einen Mann, der im öffentlichen
Leben, wie ein Arzt oder Tierarzt, gewissermaßen
existiert. Man weiß bei dem Mann von vorn-
herein, daß die Sache in Ordnung ist, und braucht nicht
zu fragen. Auch die Gewohnheit tut viel. Auch
heute brauchen heutzutage eigentlich bloß ihr Staats-
zeugnis abzulegen, aber das Publikum nennt sie ganz von
vorn „Doctoren“, was dann gewöhnlich zur Folge hat,
daß der nicht promovierte Arzt, um der peinlichen falschen
Anrede zu entgehen, zumeist den Doctortitel noch nach-
träglich erwirbt.
Die Stellung des Tierarztes ist eine durchaus ähn-
liche, und jeder Billigdenkende wird ihm die Ehre gern
erkennen.
Es ist ein weiterer Schritt auf der Bahn, die vor
Tausend Jahren betreten wurde. Damals kam zu
den Lehren der Philosophie, Medizin, Jurisprudenz und
Theologie als neues Glied der Dr.-Ing., der Doktor-
titel von der technischen Hochschule. Jetzt wird der
Tierarzt zum Dr. med. vet. (Doctor medicinae veterinariae),
oder zum Dr. agr. (Doctor agriculturae), der „lateinische Obo-
den“ — ja die Landwirtschaft ist auch eine Wissenschaft
geworden!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die halboffiziell geschriebene, ist es bei der
unvollständigen Finanzlage in Preußen unerlässlich, die
Einnahmen in allen Zweigen der Verwaltung nach
möglichst einzuschränken, wenn nicht wieder ein Fehl-
betrag zur Vorlage gelangen soll. Aus diesem
Grunde dürften auch die Etatsanmeldungen der einzelnen
Ministerien in ziemlich erheblichem Umfange Abstriche er-
fahren. Man wird sich erinnern, daß für das laufende
Fiscaljahr der Etat mit einem Fehlbetrag von 92 Millionen
Marken, obwohl von den Anmeldeungen der Ressorts
100 Millionen abgezogen worden sind. Auf diese Weise
ist es erreicht, daß die gesamten Staatsverwaltungs-
kosten unter Berücksichtigung der Mehreinnahmen nur
um 2 Millionen mehr betragen als im Vorjahre,
wobei besonders die Extraordinarien um 5,5 Millionen
Marken herabgesetzt sind. Nun ist aber für die nächsten
Fiscaljahre eine Ausgabensteigerung schon durch die Be-
schneidungen vom vorigen Jahre unvermeidlich.
Es wird es deshalb erforderlich sein, bei der
Aufstellung des neuen Etats alle Vorsicht walten zu
lassen.
Der bisherige deutsche Botschafter in Paris, Fürst
Karl von Hohenhausen, hat sich am 12. d. M. bei einem zu seinen Ehren
veranstalteten Festmahle von der Pariser deutschen Kolonie
abschieden.
Der Obmann des deutschen Säulenschusses in Paris
Herrn von Barten der Sympathie für den scheidenden

Botschafter Ausdruck und überreichte ihm im Namen der
Kolonie eine prachtvolle Bronzeplatte. Fürst Radolin,
der zunächst einen Trinkpruch auf Kaiser Wilhelm und
ein Hoch auf den Präsidenten Fallières ausgebracht hatte,
danke tiefgerührt für die ihm zuteil gewordene Ehre und
versicherte, daß ihm die Jahre der Pariser Tätigkeit dank
der herzlichen Gefinnung der deutschen Kolonie und seiner
vortrefflichen Beziehungen zu den Männern der franzö-
sischen Regierung unvergänglich bleiben werden und leerte
sein Glas auf das weitere Blühen und Gedeihen der
deutschen Kolonie. Nach einer andern Mitteilung soll
Fürst Radolin in seiner Ansprache u. a. auch gesagt haben:
„Mit aufrichtigem Schmerze scheide ich von der Kolonie,
mit um so größerem Schmerze, als er mitten aus seiner
Tätigkeit in etwas unerwarteter Weise von seinem Posten
abberufen worden sei, obwohl er sich noch rüstig genug
fühle, das begonnene Werk fortzusetzen.“ Sollte diese
Äußerung tatsächlich gefallen sein, so wird sie natürlich
nicht verfehlen, einige Aufmerksamkeit zu erregen.

Das Reichsjustizamt wendet der Frage der Neu-
ordnung des Gebührenwesens der Rechtsanwälte ernste
Aufmerksamkeit zu; es beschäftigt, kommissarische Ver-
handlungen stattfinden zu lassen, bei denen die Notwendig-
keit der Erhöhung der Gebühren näher geprüft werden
soll. Vor Beginn dieser Verhandlungen muß jedoch das
Ergebnis einer Erhebung abgewartet werden, das einen
genauen Überblick über die tatsächlichen Einnahmeverhältnisse
der Anwälte gestattet. Zu diesem Zweck werden Frage-
bogen ausgearbeitet, die den Rechtsanwälten vorzulegen
sind. Seitens der Reichsregierung wird anerkannt, daß
die eingeführten Gebühren den heutigen Verhältnissen
nicht mehr entsprechen.

Wie aus Trier gemeldet wird, hat sich die dortige
Regierung im Prinzip über die Frage ausgesprochen, ob
Witwen als Lehrerinnen wieder zugelassen werden
können. Die Regierung erklärt, daß die definitive An-
stellung vermittelter Lehrerinnen, die kinderlos seien, er-
folgen könne. Falls Kinder vorhanden sind, so soll jedesmal
sorgfältig geprüft werden, ob die Erfüllung der Amtspflicht
durch die Kinder verhindert wird oder nicht. Im
letzteren Falle kann ebenfalls die definitive Anstellung
erfolgen.

Der preussische Landwirtschaftsminister Freiherr
von Schorlemer-Besier empfing eine Deputation des
Deutschen Fleischerverbandes, die ihm eine Denkschrift
über die Fleischnotlage überreichte, in der die durch die
Leuerungsverhältnisse entstandene Situation eingehend dar-
gelegt und Vorschläge zur Abhilfe gemacht werden. Der
Minister sagte sein lebhaftes Interesse an dieser Frage und
an ihrer möglichen Lösung zu.

Um des „Reichskanzlers Wahlparole“ scheint der
Streit noch eine Weile weiter gehen zu sollen. Die
„Frankfurter Zeitung“ bleibt dabei, daß ihre Mitteilungen
dabei zutreffend waren. Dagegen will die Berliner
„National-Zeitung“ von einer dem Herrn Reichskanzler
nahestehenden Seite erfahren haben, daß der Kanzler über
die ihm unterstellte Absicht, er wolle durch die Parole
„Schutz der nationalen Arbeit“ wirtschaftspolitische Gegen-
sätze in der nationalliberalen Partei hervorrufen, sehr er-
staunt ist; er könne sich die Entstehung des jetzt ver-
breiteten Gerüchts nur so erklären, daß private Äußerungen
mißverstanden und umgedeutet worden seien. Vermutlich
sei in einer der zahlreichen Unterhaltungen mit dem
Reichskanzler das Gespräch einmal auf wirtschaftspolitische
Fragen gekommen, und der Kanzler mag geäußert haben,
daß er stets eine Politik zum Schutze der nationalen
Arbeit verfolgen werde. Diese selbstverständliche und klare
Äußerung müsse dann irgendwie entstellt ihren Weg in
die Öffentlichkeit genommen haben. Als „Parole“ be-
trachte er seine Äußerung aber nicht.

Aber die Führung des Amtstitels „Präsident“
durch die Vorsitzenden der Konfessionen und der Kloster-
sammer in Hannover hat der Kaiser verfügt, daß die Vor-
sitzenden der königlichen Konfessionen in Königsberg,
Danzig, Stettin, Posen, Breslau, Magdeburg, Münster,
Koblenz, Kiel, Hannover, Aachen, Rastatt und der Vor-
sitzende der königlichen Konfessionen in Wiesbaden und
Frankfurt a. M. sowie der Vorsitzende der königlichen
Klosterkammer in Hannover fortan den Amtstitel
„Präsident“ führen sollen.

Osterreich-Ungarn.

In Wien traf unter der Führung Lord Roseberns
eine englische Sondergesandtschaft ein, um dem Kaiser Franz
Josef die Thronbesteigung König Georgs anzuzeigen.
Einem Beauftragten gegenüber äußerte sich Lord
Rosebery über die englisch-österreichischen Beziehungen
unter anderem wie folgt: „König Georg hatte nicht Ge-
legenheit, Kaiser Franz Josef bisher näher kennen zu
lernen. Die Gefühle, die er für ihn empfindet, sind die
der größten Verehrung und des tiefsten Respekts. Ich
freue mich aufrichtig, daß die Beziehungen zwischen
Osterreich-Ungarn und Großbritannien sich nun wieder
herzlich und freundschaftlich gestaltet haben, und daß die
letzten Spuren der Mißverständnisse, die kurze Zeit zwischen
beiden Staaten obwalteten, vollständig verschwunden sind.
Zwischen uns und Osterreich-Ungarn gibt es keinen
trennenden Interessengegensatz.“ Öffentlich verfolgt Eng-
land zukünftig auch eine Balkanpolitik in diesem friedlich-
freundschaftlichen Geiste.

Griechenland.

In Athen scheint angesichts des unmittelbar bevor-
stehenden Zusammentritts der Nationalversammlung die
Erregung wieder einmal einen sehr hohen Grad erreicht
zu haben. Insbesondere hält die Frage, was die
Kammer mit dem Mandat der in Griechenland gewählten
Repräsentanten anfangen werde, die Gemüter in Spannung.
Man befindet sich in Athen so gewissermaßen in einem
permanenten Fieberzustand. Ein besonderer Anlaß, die
vorhandene Erregung zu verstärken, bot in den letzten
Tagen ein Gerücht, der griechische Gesandte in Konstan-
tinopel sei von dem türkischen Minister des Äußern
„brüskiert“ worden. Man konnte sich aber alsbald wieder
ein wenig „abregen“, denn das Gerücht erwies sich als
völlig unbegründet.

Nordamerika.

Der Geschäftsträger Nicaraguas unterbreitete dem
Staatsdepartement in Washington einen Plan zur Er-
richtung einer gesegneten Regierung in Nicaragua zur
Begutachtung. Es wird darin angeregt, daß die Ver-
einigten Staaten einen Regierungsvertreter nach Nicaragua
entsenden sollen, der bevollmächtigt ist, über ein Abkommen
zu unterhandeln, das alle amerikanischen Ansprüche ein-
schließlich der Entschädigungsforderungen für die beiden
im November wegen angeblicher Beteiligung an dem Auf-
stand hingerichteten Amerikaner umfaßt.

Aus In- und Ausland.

Frankfurt a. M., 13. Sept. Die deutschen Blonisten
hielten hier ihren 12. Delegiertentag ab.

Wien, 13. Sept. Das Ministerium des Innern hat im
Einvernehmen mit dem Ackerbauministerium beschlossen, eine
Kommission zum Studium der Frage der Einfuhr argen-
tinischen Fleisches nach Argentinien zu entsenden.

Dof- und Personalmeldungen.

Für den Aufenthalt des Deutschen Kaisers in Wien
wird jetzt das offizielle Programm mitgeteilt. Kaiser
Wilhelm trifft danach, wie übrigens schon seit Wochen be-
kannt, am 20. September in Wien ein.

Brins Heinrich von Bayern, ein Sohn des Prinzen
Arnulf von Bayern, wird aus der deutschen Armee austreten
und in die österreichisch-ungarische Armee eintreten. Er wird
Offizier in dem Regiment „König der Belgier“ in Graz
werden.

Kongresse und Versammlungen.

Deutscher Juristentag. Die verschiedenen Abteilungen
des Deutschen Juristentages zu Danzig widmen sich fleißig
der Arbeit. Zu einer Diskussion über die Todesstrafe, die
weitestgehendes Interesse erweckt wird, kam es in der
dritten Abteilung. Diese beschäftigte sich mit dem straf-
rechtlichen Thema der Strafmittel im allgemeinen und der
Gestaltung des Gefängniswesens im besonderen. Als Referenten
fungierten Senatspräsident Dr. Olshausen (Weizsäcker) und
Geheimrat Professor Dr. Kahl (Berlin). Senatspräsident
Dr. Olshausen hatte als Leitfaden aufgestellt, daß die An-
drohung der Todesstrafe zu billigen sei, in den schwersten
Fällen des Hochverrats ausschließlich, beim Mord wahlweise
neben Zuchthaus, daß sie aber im Rahmen des StGB
weiter keine Anwendung finden möge. Dagegen sei zu
fordern, daß mit ihr der Verlust der bürgerlichen Ehren-
rechte von Rechts wegen verbunden sei. Der Korreferent
Geheimrat Professor Dr. Kahl war mit dem Referenten für
Beibehaltung der Todesstrafe, ohne sich darum mit allen
Gründen ihrer Anhänger zu identifizieren.

In der Debatte hielt Professor Dr. Riepmann (Kiel) die
absolute Aufrechterhaltung der Todesstrafe bei den schwersten
Fällen des Hochverrats für ganz unannehmbar. In allen
Fällen, auch bei Mord, lasse der Vorentwurf mildernde Um-
stände zu, nur im Falle des § 100 nicht. Er sei überhaupt
ein entschiedener Gegner der Todesstrafe. Justizrat Fried-
mann (Wolgast) stellte und begründete einen Antrag auf
Abkündigung der Todesstrafe im neuen Strafgesetzbuch.
Professor Köhler (München) widersprach dem Antrag, da das
Staatsoberhaupt jedenfalls eines besonderen Schutzes be-
dürfe. Oberstaatsanwalt von Wittich (Münster) sprach
sich entschieden für die Beibehaltung der Todesstrafe aus.
Ihre Befürwortung gehe nur aus übertriebener Humanität und
Sentimentalität hervor. Auch beim Mord solle man die Todes-
strafe als zwingendes Recht beibehalten. — Oberlandes-
gerichtspräsident von Weyde (Königsberg): Der Staat wird
auf die Todesstrafe zu seiner eigenen Sicherheit niemals ver-
zichten können. — Rechtsanwalt Saul (Weizsäcker) wandte sich
entschieden gegen die Todesstrafe, die die einzige Strafe sei,
die irreparabel wirke; ebenso Rechtsanwalt Dr. Wenzel-
Berlin. Für die Todesstrafe sprachen ferner Kriegsgerichtsrat
Eisner von Gronau (Berlin) und Landgerichtsdirektor
Windler (Erfurt). Ebenso verteidigte Professor Dr. Kahl in
seinem Schlusswort die Todesstrafe. Die Abstimmung über
den Gegenstand wurde vertagt. — Eine längere Debatte
über das Privatbeamtenrecht hatte die erste Abteilung. — Die
zweite Abteilung nahm zur Frage des Reichsverwaltungs-
rechts folgende Resolution an: „Es besteht ein Bedürfnis
nach Schaffung einer reichsgerichtlich geordneten höchst-
gerichtlichen Instanz für Verwaltungsachen, um die Ein-
heitsrichtigkeit in der Anwendung des Reichsverwaltungsrechts
zu sichern.“

Verband mittlerer Post- und Telegraphenbeamten.
Der Verband mittlerer Reichspost- und Telegraphen-Beamten
hält in Berlin seinen 20. Verbandstag ab. Nach dem Jahres-
bericht des Verbandsvorsitzenden hat auch das letzte Jahr er-
freulichen Erfolg gebracht. Ende 1909 hatte der Verband
88 486 Mitglieder, bis zum 8. September sind 1544 neu
eingetreten, so daß jetzt 40 030 Mitglieder vorhanden sind.

„Graf de la Ramé.“

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)

(Berlin, 13. September.)

Ein Brachistoff für einen modernen Bitaval. Die Märe Margulin — de la Ramé! Kurz, betrübend kurz war die Freude des Herrn Margulin über die ergauchten braunen Lappen: Raum hat er eifrig aus Werk gehen können, sie in Bars und Tangelangeln an der Rewa kleinsumachen, da stellt ihn der Rächerarm: Mit der geliebten Brettlbwa, der treiflichen Genoffin seiner Freuden, der Dame Erna Fröhlich hat ihn der schnelle Rächerarm der heiligen Hermadad, zu Deutsch der Kriminalpolizei, erreicht, und hinter Schloß und Riegel, umgeben vom Komfort russischer Gefängnisse, hört der erwählte Gauner statt der Chansons leichtgeklärter Tangelangeln nur noch den Triumphchor der „Kriminellen“, den schönen Scheffel-Rehrim: Da — ha — ham mer dich emol, du schlechter Kerl!

Aber ein Trost ist ihm geblieben: Er wird in exaltierter Gesellschaft sein, wenn er auf der Anklagebank fauert. Die Berliner Polizei hat die Augen aufgehalten, und mit Herrn Margulin ist ihr noch ein anderer Vogel ins Garn gegangen. Neben dem gemeinen Spah hat sie einen schillernden Paradiesvogel, neben dem gewöhnlichen Schwindler einen feindlich ausstaffierten internationalen Hochtaylor in die Fänge gekriegt: Zur selben Stunde, da Herr Margulin an der Rewa fählem Strande das elegante Hotelzimmer mit dem Britischengeläch des Polizeigewahrsams verabschiedete, schloß sich fern im Haag die Gefängnisporte hinter einem Großen in der Welt, da man sich nicht langweilt, hinter einem betrogenen Betrüger, dem Spiegegesellen und Opfer des galizischen Gauners, hinter dem feudalen Marquis de la Ramé.

In der Tat, ein par nobile fratrum, ein würdiges Brüderpaar, dieser Herr Margulin und dieser Herr Marquis! Aber der gräfliche Lump ist unfruchtig ungelernter interessanter als sein Freund und Schicksalsgefährte, der nichts als ein gewöhnlicher Spitzbube ist. Freilich, nicht wegen seiner Persönlichkeit ist der Herr Marquis interessant. Wohl aber wegen des Milieus, das ihn umgibt, wegen des Einblids in gewisse Kreise der auch vornehmen Berliner Gesellschaft, den sein Fall uns eröffnet. In prächtiger Anschaulichkeit tut sich der Weltstabilump vor uns auf, wenn man von dieses Glücksritters Abenteuerdasein Kunde vernimmt.

Der Herr Marquis ist der Gatte der Frau, die — auf sein Drängen — sich durch Herrn Margulin, seinen Hoch- und Spitzelkump — einen Vorstoß auf ihr Muttererbe verschaffen lassen wollte. Er ist der Schwiegerjohn der Frau, deren Namen Herr Margulin auf dem Wirtschaftsschein für das Vorstuhlarleben fälschen ließ. Und Herr Marquis de la Ramé hat gemerkt, daß Herr Margulin bei dem Geschäft mit dieser Fälschung operieren würde. Noch mehr, er hat selbst die „Schmarbe Dame“ geküßelt, die im Bureau des Notars fälschlich die Fälschung vollzog! Nicht geacht freilich hat er, daß sein Bufenfreund Margulin ihm mit dem ergauchten Rammion, den das würdige Paar teilen sollte, durchbrennen würde.

Ein lieber Mensch, dieser Marquis de la Ramé, nicht wahr? Aber es kommt noch besser! Der Herr Marquis hat noch viel nettere Dinge auf dem Kerbholz. Der Herr Marquis mit dem alten französischen Namen ist nämlich weder Franzose noch Marquis. Sondern ein simpler Magnatensohn aus bürgerlichem Hause. Der Verbindung mit einem gefährlichen internationalen Schwindler Howard dankt er Rang und Namen. Und wie er dazu kam, das ist höchst lehrreich und ergötzlich zu hören. Bela Klimm war ein etwas leichtsinniger Budapest Agronom, als sein Erzeuger starb und ihm 90 000 Kronen zurückließ. Die vermählte sich der junge Mann kleinsuflegen, und dabei baß ihm jener Howard. Er riefte den Grünspecht im Hofen gründlich. Aber schließlich fand der abgefeimte Gauner Gefallen an seinem Opfer, und er gedachte, zu beiderseitigem Ruh und Frommen, ihn eine Rolle in der Welt der Spieler und Abenteuerer spielen zu lassen. Dazu bedurfte der Jüngling aber einer anderen Namensfälschung. Und so trieb denn Mister Howard eines Tages einen Pariser Arbeiter auf, dessen Name, Marie La Ramé, stark an den Namen der vor 185 Jahren ausgestorbenen Marquis de la Ramé gemahnte. Gegen Geld und gute Worte verstand sich der wadere Arbeitsmann dazu, mit seinem Namen ein Dokument zu unterzeichnen, in dem er Herrn Bela Klimm adoptierte. Das Dokument wurde in aller Form beglaubigt und gestempelt, und dann bedurfte es nur einiger kühner Federstriche, um aus dem „Marie la Ramé“ der Unterschrift einen „Marquis de la Ramé“ zu machen: Herr Bela Klimm hatte fortan einen Ausweis, daß er der Adoptioloß eines leid-

haftigen Marquis sei, und er verbreitete das ruhrende Märchen, daß diese Adoption der Dank dafür sei, daß er dem Marquis das Leben gerettet.

Mit diesem Schwindeldokument fand Herr Bela Eingang in die feinsten Kreise, mit ihm betörte er die namensrichtige reiche Erbin, die sich um seineinwillen mit der eigenen Mutter für alle Zeiten überwarf, mit ihm dedte er sein ganzes Dackapierreiben. Jetzt hat ihn die Nemesis erreicht. Das ist ein spahiger Ausgang dieses Glückritterspiels. Aber hat das Ding nicht auch seine recht ernste Seite? Ist die Geschichte dieses Marquis de la Ramé nicht die bitterste Satire auf die Gesellschaft, die man die oberen Behtaulend nennt?

Lokales und Provinzielles.

Werkblatt für den 15. September.

Sonnenaufgang	5 ^h 12 ^m	Mondaufgang	5 ^h 12 ^m
Sonnenuntergang	6 ^h 12 ^m	Monduntergang	—

1812 Einzug Napoleons in Moskau; Brand der Stadt (dauernd bis zum 20. September). — 1824 Moriz Lazarus, Begründer der Völkergeschichte, in Röhne geb. — 1834 Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke in Dresden geb. — 1867 William Taft, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Cincinnati geb.

O Ich lerne. In einer Geschichte der jugendlichen Greifin Marie von Ebner-Eschenbach, deren achtzigsten Geburtstag wir eben gefeiert haben, erzählt die Dichterin von einem seltsamen „Schüler“. Ein Kardinal fehrte gerade von seinem Landstich nach Rom zurück. Der Bergwind rane. Da sah der Kardinal, als er vor dem Colosseum, jenen gewaltigen, seit den Tagen des alten Rom nicht zerstörten Theater vorbeifuhr, einen Greis unbeweglich den Schattentis des mächtigen Baues betrachten. Es war der berühmte Bildhauer und Maler Michelangelo. „Meister“, rief der Kardinal, „ich bringe euch nach Haus“. Aber Michelangelo hörte nicht. Erst nach dem zweiten Anruf horchte der Greis auf. „Was wollt ihr da, was tut ihr?“ fragte der Kardinal den Alten. „Eminenz (sein Bild stieg von neuem zu den gigantischen Trümmern empor) „Ich lerne“, sprach der — Neunzigjährige. Das ist ein wunderbares Wort. Es hat Glanz, Fülle, Fingehalt, ob es nun geschichtlich überliefert ist oder nicht. So lange kann das Leben des Menschen gar nicht währen, wie er Gelegenheit hat zu lernen. Wenn aber die Kraft des Vernens erlischt, wird unser Sein zu einem bloßen Dindämmern. Das ist eine Strafe, ein Verhängnis. Wir können den Armen bedauern, denn wer nicht zulern, verarmt; und wer die Lehre einen Tag verläßt, den verläßt sie zwei Tage. Mensch sein, heißt eben Schüler sein. Wer anfängt, sich selbst für einen Weisen, für einen Fertigen zu halten, dem verengt sich die Welt, der muß zerbröckeln. Dieser Hochmut ist schon der Fall, der Sturz in den Abgrund des Nichts. Das Vernen ist die Selbstergiehung zur Bescheidenheit. Je mehr wir lernen, um so deutlicher wissen wir, daß wir nichts wissen. Die Geheimnisse des Menschenlebens, der Geschichte, der schöpferischen Kräfte und der Werke der Künstler mögen sich dem Vernenden enthüllen. Aber je mehr er erkennt, um so heiliger wird seine Andacht werden. Das Ziel allen Vernens ist: Gott in den Dingen und in den Werken des Menschen zu sehen. Der Lohn des Vernens aber ist: daß wir selber im wachsenden Reichthum unserer Seele fühlen, im Ebenbilde Gottes erwachsen zu sein.

Gachenburg, 14. September. Dem Bürgermeister a. D. Lauterbach von Heimborn ist das Kreuz zum Allgemeinen Ehrenzeichen und dem Feldhüter Karl Schäfer von Vellingen das Allgemeine Ehrenzeichen Allerhöchst verliehen worden.

Vom Westerwald, 13. Sept. Die Königl. Eisenbahndirektion in Frankfurt hat für die am 22. September in Langenhahn stattfindende Westerwälder Fierschau für alle dort mit der Bahn hinföhrten Tiere und landwirtschaftlichen Geräte, die nicht verkauft werden, frachtfreien Rücktransport auf den Strecken der preussisch-heffischen Eisenbahndirektionen Frankfurt a. M., Mainz, Kassel, Köln und Elberfeld bewilligt.

Altenkirchen, 13. Sept. Die Lokalabteilung Altenkirchen veranstaltet in den Tagen vom 10. bis 12. d. M. ein landwirtschaftliches Fest, verbunden mit einer Ausstellung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Vieh und

Geräten. Vom Direktor der Lokalabteilung, Ludwig von Girschen, wurde die Ausstellung am Sonntag, den 10. mittag 2 Uhr eröffnet. Die ausgestellten Gegenstände waren in geräumigen Zelten untergebracht. Es waren ausgestellt: von 332 Ausstellern die Erzeugnisse Land- und Forstwirtschaft, sowie des Garten-, Baues und der Blumenzucht, von 15 Ausstellern stände aus dem Gebiete der Bienenzucht und des Baues, von 36 Ausstellern landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, von 56 Ausstellern 165 Hühner, 21 26 Enten und 4 Tauben, ferner 58 Kaninchen und 9 Fische, etwa 200 Fische. Außerdem waren von Handwerkern des Kreises eine Kinderzimmer-, Wohnzimmer- und zwei Schlafzimmer-Einrichtungen ferner Gegenstände aus der Stellmacherei, Schloßmacherei, der Zahnheilkunde, der Sanitätskunde. Die am Montag morgens 8 Uhr begonnene Ausstellung war von 188 Ausstellern besucht, von 101 Ausstellern mit 123 Tieren der Landwirtschaft, mit 29 Bullen, 12 Röhren und 24 Färsen; mit Ausstellern mit 19 Tieren der Westermälderzucht, mit 2 Bullen, 12 Röhren und 5 Färsen; von 13 Ausstellern mit 23 Pferden, und zwar mit 13 Stutenhengstfohlen und 6 Stutfohlen; von 36 Ausstellern 93 Schweinen; von 7 Ausstellern mit 10 Ferkeln Saanerschlaes; von 10 Ausstellern mit 16 des Schweizereschlaes. An dem am Montag mittag 2¹/₂ Uhr im Hotel Luyken veranstalteten Festessen beteiligten sich etwa 70 Personen. Bei der guten terang an den drei Ausstellungstagen war die Aus- besonders stark besucht. Die Eisenbahnzüge konnten von auswärts kommenden Fremden nur mit Not unterbringen. Am Sonntag sind allein über 1000 Eintrittskarten, darunter etwa 1000 Dauerkarten, gestellt worden. Der Zutritt zu dem Bergnigungsbereich der sich neben dem eingegäunten Ausstellungsbereich befand, sowie der Zutritt zu dem Viehausstellungsbereich, Prämierungspfad war für jedermann frei. Es ist zur allgemeinen Zufriedenheit gut verlaufen.

Limburg, 13. September. Herr Landrat Wagner seitens der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in den Sonderauschuf für Ziegenzucht für die Jahre 1910—13 gewählt worden. — Durchgebrannt ist am Abend um 7 Uhr der 19-jährige Sträfling Engel in Berlin von der Arbeitsstelle an dem Zentralgefängnis in Freindiez. Sp., der schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft ist, hat noch zwei Monate Strafe abzubüßen. Er ist von kleiner untergepflegter Gestalt, hat schwarzes Haar und schwarzes Schnurrbart.

Limburg, 13. Sept. Vor der hiesigen Friedensammer wurde gestern die Obershausenener Leiche in affäre verhandelt. Als Angeklagte waren erschienen Maurergesellen Ernst Pfeiffer und Adolf Beder, der Stukateur Heinrich Simon, sämtlich aus Wiesbaden (Dillkreis). Zu der Verhandlung waren 26 Zeugen und 5 Sachverständige geladen. Den Vorsitz führte der Gerichtsdirektor v. Hugo, die Staatsanwaltschaft war Affessor Rüdinger, die Verteidigung hatte Justizrat telen-Limburg übernommen. Die Anklage lautete Teilnahme an einer Schägererei, die den Tod eines Beteiligten zur Folge hatte. Am Morgen des 11. fand man befallentlich auf der Straße zwischen Eshausen und Renderoth die Leiche des 23-jährigen Richard Frey von der Eifelsmühle bei Obershausen. der Lage der Leiche und Verwundungen derselben man, daß der Tote einem Verbrechen zum Opfer ge- sei. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß

Das Haus der Geheimnisse.

Roman nach dem Englischen von Klara Rheinau.

8)

(Nachdruck verboten.)

Sie lief ohne ein weiteres Wort in die Küche, denn Herr Waldeon legte großen Wert darauf, daß der Tee ihm pünktlich serviert wurde. Er empfand stets seinen wohlthuenden Einfluß, wenn er wie heute müde und übel-launig nach Hause kam.

Auch an diesem Abend verfehlte sein Lieblingsgetränk seine beruhigende Wirkung auf ihn nicht. Begehrlich in seinen Sessel zurückgelehnt, schloß er sich gerade an, seine Zeitung zu lesen, als Berta ihm einen Brief überbrachte. „Ist das alles“, fragte er. — „Alles, Herr Waldeon. Erwarteten Sie noch mehr?“

„Jawohl, du naseweises Mädchen, aber ich denke, dieser hier wird für heute abend genügen.“

Offenbar war dem so, denn Lotti, die mit ihrer Handarbeit in einer Ecke des Zimmers saß, fuhr erschreckt aus ihrem Sinnen auf, als ihr Onkel plötzlich eine laute Verwünschung ausstieß. Geistesgleich und mit großen Schweißtropfen auf der Stirn, glück er einem Menschen, dem Zuckbares widerfahren.

„Onkel“, fragte Lotti erschreckt, „was ist dir? Fühlst du dich unwohl?“ — „Ein wenig Kind. Sei ohne Sorge. Wo ist Berta?“

„In der Küche, bedarfst du ihrer?“ — „Ja, sie soll augenblicklich hierher kommen.“

Berta erschien denn auch sofort und war gerade so erschreckt wie Lotti über den Ausdruck in Herrn Waldeons Gesicht.

„Ich wünsche, daß du augenblicklich nach Elsfeld gehst“, sagte er mit heiserer Stimme. „Wie lange Zeit brauchst du für den Weg hin und zurück?“ — „Ich werde mich soviel als möglich beeilen, Herr Waldeon. Soll ich Herrn Doktor Jarvis rufen?“

„Jarvis? Nein, seiner bedarf ich nicht. Weißt du, wo Jessie Sander wohnt?“ — „Ja, Herr Waldeon.“

„Suche sie auf und bringe sie hierher. Wenn sie überhaupt, sie könnte nicht kommen, zwingen sie dazu, will sie aber nicht kommen, so sage ihr in meinem Auftrage, sie werde es ihr ganzes Leben lang bereuen, wenn sie sich

weigert, meinen Wunsch zu erfüllen. Frage ihr dies mit Nachdruck ein. Verstehst du mich?“

„Jawohl, Herr Waldeon.“

Ganz verblüfft machte sich Berta auf den Weg, während der Anwalt in großer Erregung in seinem Zimmer auf und ab schritt.

„Sie wird es tun“, hörte Lotti ihn sagen, „sie muß. Ich werde sie reich machen — ich werde.“ Er brach kurz ab, sich plötzlich erinnernd, daß er nicht allein war.

„Stärke mich nicht so sonderbar an, Kind“, sagte er, „gehe und besorge ein gutes Abendbrot für die alte Jessie. Sie liebt einen guten Bissen und ich habe wichtige Geschäfte für sie.“

Lotti tat, wie ihr geheißen wurde. Frau Sander war ihr zwar ein höchst unangenehmer Besuch, aber es kam ihr nie in den Sinn, ihres Onkels Wünschen zuwider zu handeln.

Inzwischen legte Berta eiligen Schrittes ihren Weg zurück, in Gedanken mit der alten Jessie beschäftigt, die sie von Herzen verabscheute. Jessie war es, die Berta als kleines Kind halbtot auf der Straße gefunden und ins Armenhaus gebracht hatte. Mehr als einmal hatte sie dem Mädchen später gesagt, es sei schade, daß sie so einseitig gewesen wäre, es vom Wege aufzuleiten, und Berta hatte ihr jedesmal recht gegeben.

Frau Sander war eine unliebenswürdige Persönlichkeit, von der sich jedermann fernhielt, man flüsterte sich zu, daß sie den „bösen Blick“ besäße, und damit die Macht, den Leuten Schaden zuzufügen.

Die alte Frau stand ganz allein in der Welt. Sie hatte Mann und Kinder überlebt und andere Verwandte belag sie nicht. Sie verstand es, sich als Krankenpflegerin im Dorfe nützlich zu machen, aber dennoch war sie mehr gefürchtet als geschätzt. Denn daß sie eine spitze Zunge und einen boshaften Charakter hatte, mußte jedermann erfahren, der zufällig ihren Unwillen erregte.

Als Berta eintrat, war sie gerade beschäftigt, ihr einfaches Abendbrot zu bereiten. Wertwüßigerweise befand sie sich in leidlich guter Laune, so daß Berta ohne jede Einleitung ihr Anliegen vorbringen konnte.

„Er braucht mich also, nicht wahr?“ fragte die Alte, von ihrer Rocherei aufschauend. „Und zu was braucht er mich?“

„Das sagte er mir nicht. Aber er besteht darauf, Sie kommen.“

„So so, wie will er denn das machen? Was sollt ihr sonst noch, Kinder?“ — „Sie würden es. Ihr Leben lang bereuen, wenn Sie sich weigerten, seinen Wunsch zu erfüllen.“

„Ja — wirklich? Dann wird's wohl besser sein. Herr Waldeon ist ein kluger Mann, und wenn er meint, was er sagt.“ — Eine Viertelstunde machten sich die beiden zusammen auf den Weg. Anwalt erwartete sie mit großer Ungeduld und auf, als er die alte Frau in das Haus eintreten sah.

„Gehe ein wenig auf dein Zimmer, Lotti“, sagte Frau Sander die Tür öffnend. „Ich habe mit etwas unter vier Augen zu reden. Und du, Berta, bleib in der Küche, bis ich nach dir klinge. Jedem, der kommt, sage, ich sei beschäftigt. Du darfst mich nicht unterbrechen. Verstehst du mich?“ — „Ja, du verstehst.“

Berta entfernte sich und setzte sich einen Augenblick in der Küche nieder. Von Natur sehr neugierig, wollte sie um jeden Preis erfahren, warum ihr Herr de la Ramé in solcher Eile hatte herbeirufen lassen. Sie schloß nicht zu lauschen, obgleich dies seine sehr leichte Sache war, denn das Haus hatte dicke Mauern und Türen, nirgends gab es einen Winkel, in welchem man sich bergen konnte. Dennoch beschloß sie, einen Versuch zu machen, und schlich sich in die Nähe des Kaminfeuer, Herr Waldeon und seine Besucherin sich befanden. Die Tür war geschlossen, und nur ein undeutliches Stimmengemurmel drang an ihr Ohr.

Nach etwa einer Viertelstunde erschien Jessie auf der Schwelle, von Herrn Waldeon begleitet. „Sie sind außer Hörweite“, hörte sie ihn sagen.

„Das ist gut“, war Jessies Erwiderung. „Aber von Ihrer Angelegenheit braucht nicht alle Welt zu erfahren.“

„Also, ich kann mich auf Sie verlassen.“ — „Ja, Sie sind sicher.“

„Und Sie verstanden mich genau?“ — „Ja, das hat er.“

„Schon gut — das genügt. Sie haben Ihr Wort gemacht, Jessie, wenn Sie Wort halten — wenn Sie nicht tun —“

verstorbenen Richard Fey am 12. Juni d. J. in
aufgehoben hat, um dort mit einem Mädchen
zusammenzutreffen. In der Nacht, um 1 Uhr etwa,
Fey Oberberg, um sich per Rad nach Hause zu
Unterwegs begegnete er den drei Angeklagten.
er nach Aussage der letzteren den Angeklagten
umrannte, während er selbst vom Rade stürzte.
Angeklagten behaupteten, an dem Tode des Rich.
völlig unschuldig zu sein, während die Anklage
vorfürte, durch Körperverletzung den Tod des
Fey herbeigeführt zu haben. In der Gegend,
die Affäre abspielte und ungeheures Aufsehen
war man der Ansicht, daß der Verstorbene von
Angeklagten wegen einer Eifersüchtelei überfallen
getötet worden sei. Die letzteren gaben an, Fey
den Angeklagten Becker überfahren, wobei beide
verletzt seien. Sie hätten sich dann nur um Becker be-
kümmert, der eine Wunde im Gesicht gehabt hätte. Von
habe man angenommen, derselbe würde sich selbst
töten. Die Untersuchung wie auch die Zeugen-
ausagen ergaben verschiedene belastende Momente für
Angeklagten. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft
die Angeklagten für schuldig und beantragte für
der Angeklagten eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren.
Verteidiger plädierte für Freisprechung, da kein tat-
sächlicher Beweis für die Schuld der Angeklagten er-
bracht sei. Nach kurzen Erklärungen der Angeklagten
am 5 Uhr das Gericht zur Beratung zurück, um nach
ständiger Beratung folgendes Urteil zu verkünden:
die drei Angeklagten werden freigesprochen. Die
kosten fallen der Staatskasse zur Last. Der gegen die
Angeklagten erlassene Haftbefehl wird aufgehoben. In
Urteilsbegründung wurde als erwiesen angenommen,
die tödliche Verletzung auf einen Schlag mit einem
scharfen Werkzeug zurückzuführen sei und könne als
nur einer der Angeklagten in Betracht kommen.
konnte jedoch nicht festgestellt werden, wer von den
Täter ist und mußte deshalb die Freisprechung
mehrerer drei Angeklagten erfolgen.

Wiesbaden, 10. Sept. Die älteste deutsche Gräfin,
Gräfin Bertha v. Keyserling, geb. Gräfin v. Haeseler,
im 102. Lebensjahre steht, hat in Wiesbaden einen
Schlaganfall erlitten. Auf die Nachricht von
Erkrankung eilte ihr Neffe, Generalfeldmarschall
Gottlieb v. Haeseler zu ihr, konnte Wiesbaden je-
doch nach kurzem Aufenthalt wieder verlassen, da sich
Tante, die sich einer für ihr hohes Alter geradezu
außergewöhnlichen Rüstigkeit erfreut, schnell erholt hatte.

Königstein i. T., 13. Sept. Gestern mittag ist das
Jubiläum des letzten Herzogs von Nassau, Großherzogs
von Luxemburg, das nach einem Entwurf von
Hofrath Eberlein ausgeführt ist, enthüllt worden. An-
wesend waren die Großherzogin-Mutter von Luxemburg
ihre Tochter, der Großherzogin Hilde von Baden,
die Erbprinzessin Marie Adelhaid von Luxemburg
ihren fünf Schwestern.

Nah und fern.

o Graf Zeppelin als Flugpreis-Stifter. Für die
Wochensche in Johannisthal hat Graf Zeppelin zu dem
Preis des Kriegsministeriums von 25 000 Mark
den Betrag von 10 000 Mark als zweiten Preis aus der
Zeppelin-Stiftung überwiesen. Ingesamt sind nunmehr
ausgeworfen 70 500 Mark und ein Ehrenpreis im Werte
von 1000 Mark für die Flugwoche verfügbar. Mit dieser
Stiftung Zeppelins ist die Spende des Kriegsministeriums
von 25 000 Mark in Kraft getreten, die bekanntlich nur

„Nun, wenn ich es nicht tue?“ — „Dann seien Sie
zu Hause, denn ich werde Sie umbringen.“
Berta schauderte in ihrem Betted, als sie diese Worte
hörte. Sie wurden mit boshaftem Nachdruck gesprochen,
so man konnte kaum zweifeln, daß sie ernst gemeint
waren. Auch Jessie schien dieser Ansicht zu sein.

„Ich glaube, Sie wären imstande dazu“, bemerkte sie
— „Ich wäre es, und wenn ich dafür an den
Himmel gehe, war die Antwort des Anwalts, als er die
Anklage für sie öffnete. „Und nun zum letztenmal, sobald
Ihr Bedarf, werden Sie bereit sein?“ — „Jawohl.“
Es wird vielleicht schon sehr bald geschehen, und
dann werden Sie mit mir selbst über all dies au-
sprechen. Merken Sie sich dies und seien Sie vor-

„Mit jedem andern könnte ich besser darüber reden,
als mit Ihnen. Sie brauchen keine Angst zu haben.
Sie nur Wort, und ich will es ebenso machen.“
Sie verabschiedete sich mit kurzem Kopfnicken, und
Berta schloß die Tür hinter ihr ab. Zum Glück
begab er sich wieder in das Schlafzimmer zurück,
da sie Zeit hatte, ihren Kauschposten zu verlassen.
Nur zehn Minuten später kam Herr Waldeon in die
Stube. In seiner Miene brühte sich eine gewisse Er-
regung aus.

„Du kannst die Sachen abräumen“, sagte er. „Jessie
hat kein Abendbrot, sie war in Eile.“ — „Sie hatte
zu Hause gegessen, sonst hätten wir früher hier sein
müssen“, versetzte Berta.

„Gut. Nimm Fräulein Potti herunter und unter-
suche heute ein wenig tiefer wie gewöhnlich. Ich
habe um mich haben, denn ich habe ein paar wichtige
Sachen zu schreiben.“
Berta war den ganzen Abend sehr nachdenklich und
zum Sprechen aufgelegt. Potti fürchtete, sie würde
wohl, aber sie schützte Ermüdung vor und suchte
die merkwürdigen Worte, die sie gehört, nachzudenken.
Was mochten sie wohl bedeuten? Was planten
Herr und die alte Jessie zusammen und von wem
redeten sie?

Die halbe Nacht grübelte sie über diese Fragen nach
und erwachte am Morgen mit heftigen Kopfschmerzen.
Sie hatte viel darum gearbeitet, den Anhalt der wichtigen

dann aufrecht erhalten werden sollte, wenn ein anderer
Spende einen weiteren Preis von 10 000 bis 15 000 Mark
überweisen würde.

o Prinz Oskar als Regler. Des Deutschen Kaiser-
paars zweitjüngster Sohn ist ein sehr eifriger Regler.
Schon im Bringenhaue zu Blon nach er auf der dort
eigenen für die Kaiserhöfne angelegten kleinen Regelhahn
oft alle seine Kameraden aus, und die Offiziere des Ersten
Garde-Regiments a. B. schätzen den jungen Kaiserlohn
ebenfalls als gewandten Verrichter der Regelhahn. Auch
gelegentlich seines Wanderaufenthalts in Rauen nahm
der Prinz an einem kleinen „Stamm“ der Offiziere seines
Bataillons teil und trug durch sein Regeln viel dazu bei,
daß seine Partei gewann.

o Erstaufführung von Mahlers achter Sinfonie. In
München in der Tonhalle wurde des ehemaligen Wiener
Hofoperndirektors Gustav Mahler achte Sinfonie mit beispiel-
losem Jubel gelegentlich ihrer Erstaufführung vor einem
vieltausendköpfigen Publikum aufgenommen. 1000 Mit-
wirkende brachten das Werk zu Gehör. Mahlers achte
Sinfonie ist ein reines Chormerk mit Orchesterbegleitung
von kolossalen Dimensionen in der Formbildung. Will
man sie aber genau klassifizieren, so muß man sie nach
Anlage und Ausführung als ein aus zwei Teilen be-
stehendes Oratorium bezeichnen. Der erste Teil ist eine
weit angelegte, großartige Komposition des alten historischen
Hymnus „veni creator spiritus“. Dieser Chor ist das
Beste, was Mahler bisher geschaffen hat. Die zweite Ab-
teilung ist eine Komposition der Schlussszene von Goethes
„Faust“.

o Für 142 000 Mark Juwelen erschwindelt. Die
bekannte Juwelensirma Koch in Frankfurt a. M. ist das
Opfer eines großen Juwelenschwindels geworden. Der
Sohn des Juweliers Koch lernte in München zwei
elegante Herren kennen, die sich als Gutsherrn Don
Cyrillo de Florido aus Mexiko und ein „Kunstprofessor“
Becker aus Chicago vorstellten. Der angebliche Mexikaner
stand im Rufe eines sehr reichen Mannes. Als er daher
die Absicht äußerte, Juwelen zu kaufen, ging der junge
Koch sofort auf das Geschäft ein. Er legte dem Don
einen großen Kasten Juwelen zur Auswahl vor. Dieser
kauft sich Juwelen im Werte von 142 000 Mark aus und
beglich seine Schuld mit einem Scheck auf die Wiesbadener
Filiale der Darmstädter Bank. Von der Wiesbadener
Bank wurde jedoch die Zahlung verweigert, da der Scheck
sich als gefälscht erwies. Die Kriminalpolizei konnte nur
feststellen, daß die Schwindler spurlos verschwunden sind.
Die Recherchen ergaben, daß der angebliche Don mit dem
stellungslosen Reklamer Josef Erler aus Wien identisch ist,
während der „Kunstprofessor Becker“ ein ehemaliger Edel-
schmied aus Wetzlar ist. Beide haben bereits in
Wien als Juwelendiebe und Scheckschwindler debütiert.
Die Spur der beiden flüchtigen Gauner führt nach
Holland.

o Blutiger Ehestreit. Im Berliner Norden feuerte
der 54jährige Schuhmacher Rosentreter im Verlauf eines
Streites auf seine Ehefrau, von der er seit längerer Zeit
getrennt lebte, zwei Schüsse ab. Die Frau wurde, an der
Brust und am Hals schwer verletzt, ins Krankenhaus
gebracht, während der Mann von den Nachbarn betart
verprügelt wurde, daß er später ebenfalls ins Krankenhaus
transportiert werden mußte.

o In des Trunkers Gewalt. Weil ihr Mann seinen
Verdienst und meist auch ihren karglichen Wochenlohn
vertrank, beschloß die Arbeiterfrau Böhnen in Charlotten-
burg sich mit ihren drei Kindern durch Ertrinken das
Leben zu nehmen. Sie nahm das erst anderthalbjährige
Kind auf den Arm und ging mit diesem und den beiden
vier und sechs Jahre alten Mädchen zur Spree. Sie
schürfte den beiden größeren Kindern ein, sie sollten sofort
ins Wasser nachspringen, sobald sie sähen, daß die Mutter
vorangegangen sei. Mit raschem Entschluß stürzte sie sich
dann in die Fluten, das noch schlafende jüngste Kind in
den Armen haltend. Die beiden Töchter kamen jedoch
dem Geheiß der Mutter nicht nach, sondern fingen an laut
zu schreien. Dadurch wurden Schiffer, die in der Nähe

Orte oder wenigstens ihre Adresse zu erfahren, allein
Herr Waldeon trug sie selbst zur Post und erwähnte auch
der alten Jessie mit keiner Silbe mehr.

Inzwischen erwartete Herr Clavering ungeduldig die
Antwort auf seinen Brief. Sie trat pünktlich ein und
war klar und sachlich abgefaßt.

Easton, 14. September 19—
Bester Herr! Ihr Schreiben habe ich erhalten. Ich
werde mit Vergnügen tun, was in meiner Macht steht,
um Ihnen bei der Suche nach den betreffenden Personen
zu helfen, aber ich glaube fest, daß sich die Lösung des
Geheimnisses gerade hier oder in der Umgegend findet.
Ich habe in meinem Haushalt ein junges Mädchen, etwa
in dem erwähnten Alter, mit dunklen Haar und dunklen
Augen, das in dem genannten Jahre am Wege gefunden
wurde. Es ließ sich niemals die geringste Spur entdecken,
die über seine Herkunft hätte Aufschluß geben können, ob-
schon die Behörden seinerzeit alle möglichen Nachforschungen
anstellten. Die Frau, welche das Kind gefunden, ist noch
am Leben und hat einige Kleinigkeiten in ihrem Besitz,
die das kleine Mädchen an sich trug. Ihrer Aussage nach
behält sie dieselben, weil sie hoffte, Geld daraus zu lösen,
und als sie entdeckte, daß die Gegenstände wertlos waren,
wagte sie nicht mehr, darüber zu sprechen. Sollten Sie
die Sache einer näheren Untersuchung wert halten, so lassen
Sie es mich wissen. Ich werde dann Sorge tragen, daß
die alte Frau vorläufig Schweigen beobachtet.

Hochachtungsvoll Adolf Waldeon.
„Was hatten Sie davon?“ fragte Lord Düberly, nach-
dem er den Brief gelesen. — „Ich denke, wir werden nach
Sommerfesthäre gehen und selbst unsere Nachforschungen an-
stellen“, entgegnete Herr Clavering. „Ich kenne Herrn
Waldeon ganz auf und ich halte es für besser, ihm nicht
alles allein zu überlassen.“

Fortsetzung folgt.

Verliebte Leuten und ihr Benehmen. Für die
Panatier der Statistik gibt es nichts Unmögliches und
nichts Unausführbares: sie bringen einfach alles in Zahlen.
Einer von ihnen hat jetzt die Eisten klassifiziert, die bei
einer Liebeserklärung von den Beteiligten gemacht zu
werden pflegen. Der fin-ge Mann ist zu folgenden Er-

vor Unter lagen, aufmerksam, und es gelang ihnen,
Mutter und Kind noch lebend den Fluten zu entreißen.
Der Staatsanwalt wird die Ariste noch wegen Nord-
verluchs zur Verantwortung ziehen. Und was macht er
mit dem schnapsliebenden Ehemann?

o Der Ankläger als Beklagter. Eine unerwartete
Wendung nahm in Bremen eine schöffengerichtliche Ver-
handlung gegen ein Mädchen, das wegen Beleidigung eines
Schuhmanns angeklagt war. Durch einen umfangreichen
Zeugenapparat erbrachte die Angeklagte den Nachweis, daß
ihre Äußerungen, der Schuhmann habe seine Amtsgewalt
gerissen Frauen gegenüber in schlimmer Weise über-
schritten, der Wahrheit entsprachen. Während die An-
geklagte freigesprochen wurde, wurde der Schuhmann wegen
dringenden Verdachts, einen Meineid geleistet zu haben,
im Gerichtssaale verhaftet.

o Chedrama. Auf dem Gesundbrunnen in Berlin fand
man den 24jährigen Bureaugehilfen Georg Nau und seine
22jährige Ehefrau Anna tot im Bette liegen. Beide waren
einer Gasvergiftung erlegen, die die Ehefrau aus Eifer-
sucht hervorgerufen hatte. Frau N. hatte in Erfahrung
gebracht, daß ihr Mann schon seit längerer Zeit mit einem
jungen Mädchen ein Verhältnis unterhielt, das nicht ohne
Folgen geblieben war. Infolgedessen faßte sie den grausigen
Entschluß, gemeinsam mit ihrem Manne zu sterben.
Während ihr Mann fest schlief, öffnete sie im Schlaf-
zimmer die Gasbühne und verließ die Fenster und die
Tür. Sodann legte auch sie sich nieder, um den Tod zu
erwarten und zu finden.

o Eine Lebensrettung für drei Mark. In Basing bet
München hatte ein Arbeiter ein aus Liebeskummer ins
Wasser gesprungenes Dienstmädchen aus der zurzeit hoch-
gehenden Wärm herausgezogen. Er holte sich die Geld-
börse des Mädchens mit drei Mark aus dessen Rock und
legte die immer noch Bewußtlose auf den nächsten Rasen,
wo sie erst nach zwei Stunden von einem zufällig vorbeik-
ommenden Schuhmann aufgefunden wurde.

o Die Abwärtler als Schädlinge. Die Großgrund-
besitzer von Versailles haben gegen den Flieger Maurice
Farman, der in der Nachbarschaft das Flugfeld Sue ein-
gerichtet hat, vor dem Zivilgericht einen Prozeß auf
Schadenersatz angestrengt, weil er durch die dicht über den
Feldern ausgeführten Flüge die Ernte schädige und das
Bild verseuche.

o Die Cholera setzt in verschiedenen ausländischen
Reichen Behörden und Bevölkerung in Aufregung. Bei
zwei Kindern des in Wien an Cholera gestorbenen Gärtners
Gasselhuber, die interniert worden waren, sind durch die
mikroskopische Untersuchung Choleraerregern nachgewiesen
worden. In Ungarn ist nach einer Zusammenstellung von
22 in den verflochtenen vierzehn Tagen im ganzen Lande
vorgekommenen choleraverdächtigen Fällen in elf Fällen
Cholera festgestellt worden. — In Apulien sind neuerdings
drei Personen erkrankt und vier an Cholera gestorben. —
In Erzerum und Umgegend sind 16 neue Cholerafälle vor-
gekommen. Davon verliefen zwei tödlich.

Bunte Tages-Chronik.

Moskau, 13. Sept. Die Bürgervertretung beschloß die
Steuerfreiheit für Veteranen bis zu 1200 Mark Einkommen.
Die 48er Veteranen sind überhaupt steuerfrei.

Gelsenkirchen, 13. Sept. Durch Abreißen einer Dampf-
leitung im Kesselhaube der Seche „Konsolidation“ ist ein
Wasserschiff getötet worden; zwei Maschinen wurden schwer
verletzt.

Freiburg i. S., 13. Sept. Bei Ausbachtungsarbeiten
in der Lederfabrik von Stener stürzte ein altes Kellergewölbe
ein und begrub zwei Arbeiter, einen 28 Jahre alten Maurer
und einen 17jährigen Maurerlehrling unter sich. Beide
konnten nur als Leichen geborgen werden.

München, 13. Sept. „Verlagsbuchhändler“ Peter Ganter,
der vor zwei Jahren durch seine „blauen Briefe“ mit der
„Doppelten Moral“ in ganz Deutschland lebhafteste Be-
unruhigung hervorrief und dafür zu einem Jahre Gefängnis
verurteilt wurde, ist von der Polizeidirektion München aus
München und Bayern ausgewiesen worden.

gedrissen gelangt: A. Weiten des Mannes: 36 v. H. drühten
den geliebten Gegenstand im Augenblick der Erklärung fest
ans Herz; 24 v. H. wüßten die leidenschaftlichen Worte
mit Rüssen auf die Lippen; 4 v. H. mit Rüssen auf die
Gaare der Geliebten; 2 v. H. mit Rüssen auf die Hände;
2 v. H. fielen im entscheidenden Augenblick auf die Knie;
20 v. H. schluden fieberhaft ihren Speichel hinunter;
10 v. H. öffnen und schließen nervös den Mund, ohne
auch nur ein Wort hervorbringen zu können; 2 v. H.
ziehen ein Bein in die Höhe und stehen auf einem Fuß,
wenn sie die glühenden Worte hervorprudeln lassen. —
B. Gesten der Frau: 60 v. H. fallen, ohne einen Laut von
sich zu geben, dem Erklärer in die Arme, weil sie
auf das Ereignis vollständig vorbereitet sind; 20 v. H.
erröten und verbergen das Gesicht; 1 v. H. fällt wortlos
auf ein bereitstehendes Sofa und fingiert eine Ohnmacht;
4 v. H. hören die wohlgeleitete Rede des Verehrers mit
echtem oder erheucheltem Staunen an; 14 v. H. schauen
dem Verliebten ins Auge; 1 v. H. läuft, bevor noch die
Liebeserklärung zu Ende gebracht ist, hinaus, um das
wichtige Ereignis guten Freundinnen mitzuteilen.

„Ihm g'fällt es.“ Ein Hausbesitzer in Pfaffenloß
(Baden) hat seine Fenster mit einer Malerei von grellen,
buntfarbigen Streifen umrahmen lassen, was nichts
weniger als schön aussieht. Außer der Malerei kann man
an dem Haus auch noch folgende Anstände bewundern:
„Mir g'fällt es.“ — Damit wollte der Mann offenbar
einem abfälligen Urteil über sein sonderbar geschmücktes
Haus vorbeugen.

Trauung durch Phonographen. Die Tochter eines
protestantischen Pfarrers im Staate Newyork stand kurz
vor ihrer Vermählung. Es war der Wunsch der jungen
Braut, daß der Vater ihrer liebsten Freundin, der eben-
falls Pfarrer war, die Traurede halten sollte. Da er-
krankte der väterliche Freund tödlich, und um dem Wunsche
der Braut nachzukommen, kam der Sterbende, wie der
„Gaulois“ berichtet, auf einen eigenartigen Ausweg. Er
bat, daß man an sein Krankenlager einen Phonographen
bringen möchte. In diesen Apparat sprach er dann die
Traurede und die bei einer Trauung üblichen Fragen an
das Brautpaar und starb. Die Trauung fand dann statt,
und auf einem Tische befand sich dabei der Apparat, der
getreulich die Worte des Verstorbenen wiederholte.

Bei Barzahlung hoher Raten